

Erstes Kapitel.

In der Herberge der Schnapphähne.

—*—

Im Odenwalde war ein Gewitter losgebrochen. Der Wind fauste durch die Wipfel der Bäume und rüttelte daran, daß Ast um Ast auf den Moosgrund fiel; von den nachtschwarzen Wolken, die wie zerflatterte Nebel in der Luft hingen, löste sich plötzlich ein fahlgelber Ball los, aus dem grelle Blitze zuckten. Furchtbare Donnerschläge machten die Erde erbeben, und der Regen rieselte in Strömen hernieder.

„Hier ist das Weiterreiten unmöglich!“ rief ein Bewaffneter, der an der Spitze mehrerer Reiter auf der Heerstraße zog, welche aus dem Neckarthale nach dem Rhein führte.

Er faßte bei diesen Worten die Zügel des Rosses straff, daß es stillstand.

„Wir müssen ein Obdach auffuchen,“ erwiderte sein Begleiter und winkte einem Reifigen, der als der letzte im Zuge ritt; dieser lenkte sein Ross an die Seite des Führers.

„Geleite uns, Wilfried!“ befahl dieser. „Du kennst ja die Pfade des Odenwaldes, die nach Herbergen oder Weilern führen.“

Der Reifige neigte das Haupt und lenkte sein Ross an die Spitze des Zuges.

„Ich werde euch mit Gottes Hilfe unter ein Dach geleiten,“ erwiderte er, „wo ihr gegen das Unwetter geschützt seid.“

Der Führer wandte sich nach einem vierzehnjährigen Knaben, der auf einem weißen Zelter trabte, und fragte mit einer Stimme, aus der zärtliche Sorge widerklang:

„Fürchtest du dich, mein Götz?“ Er wies nach einem Blitze, der